

Der Gesang des Steines

Über die Felder hat sich eine Nebeldecke gelegt. Krähen sammeln die verbliebenen Nüsse und verkünden mit lautem Krächzen die Ankunft unerwünschter Spaziergänger.

Meine Kleider fühlen sich feucht an von den schleichenden Nebelschwaden, und Eiseskälte dringt tief in die Knochen. Wer jetzt die Seele nicht mit den Früchten des Sommers genährt hat, kann leicht in eine traurige Stimmung geraten, sich verfangen im Schmerz der Vergänglichkeit. Gedankenverloren trotte ich durch die düster gewordene Landschaft, als mein Fuss heftig gegen einen Stein prallt, der sich polternd davon trollt.

«Aua! Wer will mich hier wecken?» Da liegt ein grauer, faustgrosser Stein. Ein typischer Ackerstein, etwas unscheinbar, doch hat er einige Linien und Furchen, die mich an Lebenslinien erinnern, an eingegrabene Wege, Landschaften. Ich hebe ihn auf und betrachte ihn genauer. Er liegt eiskalt in meiner Hand, schmiegt sich aber sogleich an, als wollte er sich wärmen. Ich rolle ihn zwischen meinen klammen Fingern hin und her, will ihn wieder zu Boden werfen, doch etwas hindert mich daran.

«Was willst du denn, kalter Brocken du?» frage ich ihn in ei-



ner Anwendung von Kindlichkeit. Damals, da gab es sie noch, die verzauberten Wesen, versteinerten Prinzessinnen, sprechenden Felsen ...

Dieser da sagt nichts, schmiegt sich aber weiter in meine Hand. Ja – obwohl er ein Stein ist, kann er sich schmiegen, seine raue Oberfläche wird wärmer und lebendiger, je mehr ich ihn drehe und wende. Während ich mich in die furchige Gesteinslandschaft versenke, seinen Linien folge, die sich wie Adern über den grauen Körper ziehen, fühle ich in seiner Härte meine eigene, meine hart gewordenen Gedanken und erstarrten Lebenshaltungen.

Je mehr ich eintauche, desto wärmer wird er, bald heiss wie flüssige Lava. Er führt mich an Orte der Erinnerung, versteinerte Stellen meiner Seele, längst verhärtete Krusten.

Gemeinsam sinken wir in den gefrorenen Boden, in den Körper der Erde. Tief im Winterschlaf bewahrt sie die kostbaren Samen, träumt, was wird.

«Wir Steine sind die Botschafter des Nichts, der Eiseskälte und Erstarrung. Doch aus unserem Innersten hörst du das Pulsieren des Lebensstroms, der niemals versiegt.»

Hat er nun tatsächlich zu mir gesprochen, oder macht meine Phantasie mit mir ein Tänzchen?

Ich finde mich wieder auf einer Bank sitzend. Trotz der Kälte sind meine Hände und Füsse warm. Nun – die Gedanken sind frei und abenteuerlich, sage ich mir. Weit und breit ist kein Mensch, nur eine Rabenkrähe mustert mich listig, wie nebenbei versteckt sie eine Nuss in sicherer Entfernung, deckt sie mit Blättern zu, schielt nach allen Seiten, um dann belanglos davon zu stolzieren.

Noch immer ist der Stein in meiner Hand. Ich will ihn jetzt ablegen und weitergehen. Doch das geht nicht. Er lässt mich nicht los, es bleibt mir nichts anderes übrig, als ihn mitzunehmen. In der ausgebeulten Manteltasche trag ich ihn nach Hause, wie die Prinzessin einst den Frosch. Über die dunklen Wintertage wird er mir zwar nicht zum Prinzen, doch zum Begleiter. Still liegt er auf meinem Arbeitstisch, und wenn ich ihn halte, fühle ich Ruhe und Vertrauen, als ob der Herzschlag der Erde durch ihn pulsierte, tröstlich und langsam.

Wenn ich ihn ganz nahe an mein Ohr nehme, scheint mir manchmal, ich hörte ihn leise singen. Irgendwann im Frühling werde ich ihn ganz sicher zurücklegen. Jetzt aber schenkt er mir Träume für die dunkle Zeit und seine gesammelte Sonnenwärme.

Eva Rosenfelder

Zur Person

Eva Rosenfelder
ist freie Journalistin

